



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Erinnerungen an E. T. Hoffmann, aufgezeichnet durch L. M. Fouqué.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

Mit einer seltenen Entfugung, deren Größe nur derjenige ganz zu würdigen versteht, der weiß, was es heißt, die Glorie des momentanen Beifalls zu opfern, hat Hr. Hoffmann es verschmähet, einzelne Konzerte auf Unkosten der übrigen zu bereichern, welches so leicht ist, wenn man die Aufmerksamkeit auf sie lenkt durch breitere Ausführung und Ausspinnen, als es ihnen eigentlich als Gliedern des Kunstkörpers zukommt. Unaufhaltsam schreitet er fort, von dem sichtbaren Streben geleitet, nur immer wahr zu seyn und das dramatische Leben zu erhöhen, statt es in seinem raschen Gange aufzuhalten, oder zu fesseln. So verschieden und treffend bezeichnet die mannigfaltigen Charaktere der handelnden Personen erscheinen, so umgibt sie, und ergötzt sich vielmehr doch aus allem jenes gespensterhafte, fabelnde Leben, dessen süße Schauererregungen das Eigenthümliche des Märchenhaften sind. — Am mächtigsten springt Kühleborn hervor (Ref. setzt die Bekanntschaft mit dem Märchen voraus) durch Melodienwahl und Instrumentation, die, ihm stets treu bleibend, seine unheimliche Nähe verkündet. Da er, wo nicht als das Schicksal selbst, doch als dessen nächster Willensvollstrecker, erscheint, so ist dies auch sehr richtig. Nächst ihm, das liebliche Willenkind Undine, deren Sonnenwellen bald lieblich gaukeln und träufeln, bald auch mächtig gebietend ihre Herrscherkraft künden. Höchst gelungen und ihren ganzen Charakter umfassend, dünkt Ref. die Arie im zweiten Akt, die so ungemein lieblich und geistvoll behandelt ist u. s. w. — Der feurig wogende, schwankende, jedem Liebeszuge sich hinneigende Huldbrand, und der fromme, einfache Geistliche, mit seiner ernsten Choral-

melodie sind dann am bedeutendsten. Mehr in den Hintergrund treten Bertalda, Fischer und Fischerin, Herzog und Herzogin. Die Götter des Gefolges athmen heiteres, reges Leben, das sich in einigen Stücken zu ungemein wohlthuender Frische und Lust erhebt und entfaltet, im Gegensatz zu den schauerlichen Chören der Erb- und Wassergeister in gedrängten felsamen Fortschreitungen.

Am gelungensten und wirklich groß gedacht erscheint Ref. der Schluß der Oper, wo der Componist noch als Krone und Schlußstein alle Harmoniefälle rein achtstimmig im Doppelschore ausbreitet, und die Worte „gute Nacht aller Erdenjerg“ und „Pracht“, mit gewisser Größe und süßer Wehmuth erfüllten Melodie ausgesprochen hat, wodurch der eigentlich tragische Schluß doch eine so herrliche Beruhigung zurückläßt. Ouvertüre und Schlußchor geben sich hier, das Werk umschließend, die Hände. Erstere erregt und eröffnet die Wunderwelt, ruhig beginnend, im wachsenden Drängen, dann feurig einherstürmend, und hierauf gleich unmittelbar, ohne gänzlich abzuschließen, in die Handlung eingreifend; letztere beruhigt und befriedigt vollkommen. Das ganze Werk ist eines der geistvollsten, das uns die neuere Zeit geschenkt hat. Es ist das schöne Resultat der vollkommensten Vertrautheit und Erfassung des Gegenstandes, vollbracht durch tief überlegten Ideenrang und Berechnung der Wirkungen aller Kunstmaterialien, zum Werke der schönen Kunst gestempelt durch schöne und innig gedachte Melodien u. s. w.

Geschrieben Berlin im Januar 1817.

Carl Maria von Weber.

## Erinnerungen an E. T. Hoffmann,

aufgezeichnet

durch L. M. Fouqué.

Man geht oftmal eine bedeutende Wegestrecke unserer irdischen Wallfahrt nebeneinander her, ohne einander so bekannt zu werden, als es innere harmonische Anklänge wechselseitig zu begehren, zu verheißeln, zu erfordern, ja, zu gebieten scheinen.

So gieng es mit E. T. Hoffmann und mir.

Zwar im Raume waren wir einander bis in die Dreißiger unserer Lebensjahre fern, Hoffmann um einige Jahre jünger, als ich; aber doch gab es gemeinschaftliche Freunde, durch die wir vermittelnd einander hätten geistig näher gebracht werden können. Es geschah nicht; keinesweges durch irgend eine Absichtlichkeit, sondern weil sich's eben nicht anders fügen wollte, wie es denn oftmal geht in dieser Welt.

Manches wohl, namentlich durch Hühig, hatte ich von Hoffmann aus jenem genialen Warschauer Kreise herüber vernommen, den humoristischen Witz und die vielfache Begabung des damals noch jugendlichen Mannes in ein pikantes Licht stellend. Allein es blieb damit mehr auf der abweichenden Seite gegen alles Unpoetische, Unmaßende, Philisterhafte und dergl., als daß ich die positive Produktivität des bizarren Wunderlings hinlänglich für Poesie oder Musik oder Zeichnung und Färbung hätte zu ahnen vermocht.

Vorzüglich anziehend war mir unter jenen Anekdoten eine Neckerei gegen Zacharias Werner, dessen Dichtergabe ich allerdings zu würdigen wußte, zugleich aber mich oft abgestoßen fühlte durch die leider seither so mannigfach Raum gewinnende Verstandesabsichtlichkeit, das Einhauchen der Muse hemmend, und in fast allen Kompositionen jenes Schriftstellers merkbar.

Finde hier das kurze Geschichtchen Raum, sollte es auch sonst schon vorgetragen seyn. Es gehört an diese Stelle just, weil einen Hauptziehungsmoment Hoffmanns für mich bezeichnend, noch ehe ich ihn persönlich, oder auch nur durch eine geschriebene oder gedruckte Zeile kannte.

Werner hatte den damals meist jugendlichen Dichterkreis in Warschau versammelt zur Vorlesung seiner allerdings reich ausgestatteten dramatischen Dichtung: „Das Kreuz an der Ostsee.“

Aber im voraus hatte er nach seiner Weise durch eine endlos mündliche Einleitung voller Deutungen und Andeutungen und Bedeutungen dessen, was da kommen sollte, die Hörer ermüdet, mehr denn alle wohl den sprühenden Elfen Hoffmann.

Als es nun endlich zur Vorlesung selbst kam, und am Ostseestrande die preussischen Heidenpriester, Waibe-



lotten genannt, als Geleit der Bernstein suchenden Greise, Weiber, Jungfrauen und Kinder, feierlichst ihren Höfen im Obergang anriefen:

„Bangputtis! Bangputtis! Bangputtis!“ — wobei der Vorleser eine unendliche Pause machte, da unterbrach ihn der zuhörende Hoffmann mit den sehr höflich vorgebrachten Worten: „Verzeihen Sie, lieber Werner, wenn das ganze Stück in der Sprache geschrieben ist, verstehe ich kein Wort davon.“

Für H zig seitdem und viele, später auch für mich, galt das Wort „Bangputtis“ nun als eine Generalbezeichnung mancherlei seltsamer, ob sonst an sich auch verschiedenartiger Litteraturerscheinungen im Ganzen.

„Es ist Bangputtis!“ pflegte man in ruhiger Erregung vor dergleichen zu sprechen.

Hoffmanns näher geistige Erscheinung verkündete sich mir denn freilich keinesweges als ein Bangputtis, sondern als ein wunderbares in allen Regenbogenfarben funkelndes, ja zugleich klingendes Gestirn.

Nachdem er mir früher durch einen Aufsatz für die von dem nun verklärten Wilhelm Neumann und mir herausgegebene Zeitschrift: „die Mufen“ über eine durch ihn zu Würzburg geleitete Aufführung von Calderon-Schlegels Andacht zum Kreuz als Schriftsteller vortheilhast bekannt geworden war, brachte mich nun H zig mit ihm als Komponisten in Berührung; im Jahr 1814, meine ich. Jedenfalls war es nach meiner zurückgelegten Kriegerlaufbahn. Hoffmann hatte, noch von Würzburg aus, sich in einem genialen Briefchen über seine Freude an meiner Undine ausgesprochen und Lust bezeugt, sie als Oper zu gestalten.

Gern sprach ich ein heiteres: „Ja,“ ihm die völlige Bearbeitung anheimstellend. Doch er wollte meine Mitwirkung. So überließ ich ihm den Entwurf des Scenariums, indem überhaupt der Operndichter billig und nothwendig dem Komponisten ausnehmend viel überlassen muß, und Hoffmann ohnehin mit dem eigenthümlichen Bühnenwissen, wie es hinter den Coulissen und vom Orchester herauf geleitet wird, viel bekannter war, als ich.

Wir fanden uns leicht und rasch Einer in die Ansichten des Andern. Höchstens fügte meinerseits ich noch eine Arie oder ein Duo hin und wieder ein, was ihm dann auch schon recht war. Im Ganzen ward Hoffmanns Angabe vollständig ausgeführt.

Wie wir uns zum erstenmal Auge in Auge sahen, seitdem Hoffmann sich in Berlin angesiedelt hatte, mögen die zwei schon sonst abgedruckten Briefe des Kapellmeisters Kreisler und des Baron Wallborn näher andeuten. Sie beruhen in ihren tragikomischen Fantastereien eigentlich ganz auf dem Boden der Wirklichkeit, und der Leser wird ihnen das auch wohl anfühlen können. — Deshalb werde ihnen hier eine Stelle zu Theil.

### Baron Wallborn

an den

### Kapellmeister Kreisler.

#### Vorwort.

Es giebt ohne Zweifel unter meinen Lesern welche, die bereits ein neu erschienenes Buch kennen, betitelt: Phantasiestücke in Callots Manier. Jean Paul hat es durch eine geniale Vorrede geehrt, aber auch schon durch sich selbst ehrt es sich auf eine höchst bedeutende Weise. Ich wußte anfänglich nicht, warum die darin vorkommenden Fragmente aus dem Leben und Thun des Kapellmeisters Johannes Kreisler mich mehr

und eigenthümlicher ergriffen, als es sonst ästhetischen Werken mit fremden Lesern gelingt; da fiel es mir endlich ein, daß ich nicht absolut zu den fremden Lesern dieser Bruchstücke gehöre, sondern vielmehr als eine Art von altem Bekannten hereingetreten sey. Der Baron Wallborn nämlich, — in einer Novelle, Trion geheißen, beschrieb ich früher seine Geschichte, — ein junger Dichter, welcher in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand, und endlich auch den lindernden Tod, muß jenen Johannes Kreisler gekannt haben, wie nachfolgender, unter seinen hinterlassenen Papieren gefundener Brief ausdrücklich beweist. Die Bekanntmachung desselben habe ich nur vor mir allein zu verantworten, und vielleicht gelingt es mir dadurch, den obgenannten Fantasiestücken ein und das andre Herz zuzuwenden, welches mit Wallborns und Kreislers Herzen denselben Takt schlägt. Man vergesse nicht, daß der Brief aus der Feder eines Dichters — d. h. bei vielen Leuten ohnehin: eines Wahnsinnigen — geflossen ist.

Fouqué.

#### Der Brief.

Er. Wohlgeboren befinden sich, wie ich vernehme, seit geraumer Zeit mit mir in einem und demselben Falle. Man hat nämlich dieselben schon lange im Verdachte der Tollheit gehabt, einer Kunstliebe wegen, die etwas allzumerklich über den Leisten hinausgeht, welchen die sogenannte verfländigte Welt über dergleichen Messungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch eins, um uns beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Er. Wohlgeboren waren schon früher der ganzen Geschichte überdrüssig geworden, und hatten sich entschlossen, davon zu laufen; ich hingegen blieb und blieb, und ließ mich quälen und verhöhnen, ja, was schlimmer ist, mit Kathischlagen bombardiren, und fand während dieser ganzen Zeit im Grunde meine beste Erquickung in Ihren zurückgelassenen Papieren, deren Anschauung mir durch Fraulein von W., o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabei fiel mir ein, ich müßte dieselben schon früher einmal irgenwo gesehen haben. Sind Er. Wohlgeboren nicht ein kleiner wunderlicher Mann, mit einer Physionomie, welche man in einiger Hinsicht dem vom Alcibiades besetzten Socrates vergleichen kann; nämlich, weil der Gott im Gehäufte sich versteckt hinter eine wunderliche Maske, aber dennoch hervorstrahlt mit gewaltigem Lügen, Fecht, anmuthig und furchtbar? Pflegen Er. Wohlgeboren nicht einen Rock zu tragen, dessen Farbe man die allerseitsamste nennen könnte, wäre der Krage darauf nicht von einer noch seltsamern? Und ist man nicht über die Form dieses Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock ist, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der sich zum Leibrock umgestaltet hat? Ein solcher Mann wenigstens stand einstmals neben mir im Theater, als jemand ein italienischer Buffo seyn wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbarn Wig und Lebensfeuer ward mir das Zammerspiel dennoch zum Lustspiel. Er nannte sich auf Befragen Doctor Schulz aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines seltsamen skurrilen Lächelns halber, das dabei um Er. Wohlgeboren Mund zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Zuvörderst lassen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen seit kurzem nachgelaufen bin, und zwar an demselben Ort, d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne schon antreffen werden. Denn, obgleich der Raum breit scheinen möchte, so wird er doch für uns seres Gleichen durch die vernünftigen Leute recht furchtbarlich enge gemacht, so daß wir durchaus irgenwo an einander rennen müssen, wäre es auch nur, wenn sich



jeder von uns vor einem verständigen Manne auf ängstlicher Flucht befindet, oder gar vor den überwähnten Rathschlägen, welche man, beiläufig gesagt, wohl besser und kürzer geradezu und ohne Umschreibung Rathschläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Bestreben dahin, Ew. Wohlgebornen einen kleinen Beitrag zu den von Ihnen aufgezeichneten musikalischen Leiden zu liefern.

Ist es denselben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas musikalisches vorzutragen oder vortragen zu hören, sechs bis sieben Zimmer weit von der spröckelnden Gesellschaft fortgingen, daß aber diese demungeachtet hinterdrein gerannt kam, und zuhörte, d. h. nach möglichsten Kräften schwagte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten ist zu diesem Zwecke kein Weg ein Umweg, kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebirge zu steil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgebornen nicht vielleicht schon bemerkt, daß es keine tüchtigere Verächter der Musik giebt, ja sogar feindseligere Antipoden derselben, als alle ächte Bediente? Reicht wohl irgend ein gegebener Befehl hin, sie die Thüren nicht schmeißen zu lassen, oder gar leise zu gehen, oder auch nur eben nichts hinzuworfen, wo sie gerade im Zimmer sind, und sich irgend ein beseligender Klang aus Instrument oder Stimme erhebt? Aber sie thun mehr. Sie sind durch einen ganz besondern Höllengenius angewiesen, gerade dann hereinzukommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne schwimmt, um etwas zu holen oder zu bringen, oder zu flüstern, oder wenn sie täppisch sind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich lustig drein zu fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwischenspiels, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man seinem Dnem gebieten möchte, stille zu stehen, um nichts von den goldenen Klängen wegzuhauen, wo das Paradies aufsteht, leise, ganz leise vor den tönenden Akkorden, — da, just da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch ist nicht zu verschweigen, daß es vortreffliche Kinder giebt, die vom reinsten Bedientengeist befeelt, dieselbe Rolle in Ermangelung jener Subjekte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande sind. Ach, und Kinder, wie viel gehört dazu, auch zu solchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernst, sehr ernst hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleser die gleichen anmuthigen Wesen gleich erheben und günstig sind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein Auge herauf, der Blutstropfe, der mir stechend ans Herz drang, — galten sie nur den Kindern allein?

Ach, es geschah euch vielleicht noch nie, daß ihr irgend ein Lied singen wolltet vor Augen, die euch aus dem Himmel herab anzublicken schienen, die euer ganzes besseres Seyn verschönt auf euch herniederstrahlten, und daß ihr auch wirklich anfinget, und glaubtet, o Johannes, nun habe euer Laut die geliebte Seele durchdrungen; und nun, eben nun werde des Klanges höchster Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehen, milbernd und schmückend den seligen Glanz, — und die Sterne wandten sich geruhig nach irgend einer Lapperei hin, etwa nach einer gefallenen Masche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, ein übermächtiges Gähnen, — und, Herr, es war weiter nichts, als ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lacht nicht, lieber Johannes. Gibt es doch nichts Schmerzlicheres im Leben, nichts fürchterbarer Zerförenderes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! Schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen.

— Aber ich bin nur selten wild dabei. Weißt meine ich ganz still. Fürchte dich also nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt du auch nicht. Und so wollen wir lieber von andern Dingen sprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für dich aus dem Herzen heraufdringen.

Sieh, Johannes, du kommst mir mit dem, was du gegen alle ungeniale Musik eiserst, bisweilen sehr hart vor. Gibt es denn absolut ungeniale Musik? und wieder von der andern Seite, gibt es denn absolut vollkommene Musik, als bei den Engeln? Es mag wohl mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder scharf und verletzbar ist, als deines, aber ich kann dir mit voller Wahrheit sagen, daß auch der schlechteste Klang einer verstimmten Geige mir lieber ist, als gar keine Musik. Du wirst mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine solche Dodelei, heiße sie nun Tanz oder Marsch, erinnert an das Höchste, was in uns liegt, und reißt mich mit süßen Liebes- oder Kriegstönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr seliges Urvild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! — nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen sind, verdanken den ersten Anklang ihres Deseyns sehr ungestimmten Saiten, sehr ungeübten Fingern, sehr mißgeleiteten Röhren.

Und dann, lieber Johannes, ist nicht der bloße Wunsch, zu musciciren, schon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches? Und vollends das schöne Vertrauen, welches die herumziehenden Musfanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen: Klang und Sang mache allwärts Bahn, worin sie auch im Grunde nur selten gefört werden durch mürrisch aufgeklärte Herrschaften und grobe Hunde! Ich möchte eben so gern in ein Blumenbeet schlagen, als durch einen beginnenden Walzer schreien: „pact Euch aus dem Hause!“ — Dazu haben sich dann schon immer lächelnde Kinder umhergestellt, aus allen Häusern, wohin das Klängen reichen konnte, ganz andere Kinder, als die überwähnten Bedientennaturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Musfanten haben Recht.

Etwas schlimmer sieht es freilich oftmalen mit dem sogenannten „Musik machen“ in eleganten Zirkeln aus; aber auch dort, — keine Saiten, Flöten- und Stimmklänge sind ohne göttlichen Hauch, und alle besser, als das mögliche Gerede, welchem sie doch immer einigermaßen den Paß abschneiden.

Und, Kreisler, was du nun vollends von der Lust sagst, welche Vater und Mutter in der stillen Haushaltung am Klavierklimpfern und Gesangklimpfern ihrer Kindlein empfinden, — ich sage dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein wenig Engelsharmonie daraus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trost.

Ich habe wohl mehr geschrieben als ich sollte, und möchte mich nun gern auf die vorhin angefangene sittliche Weise empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn süßlich, Johannes, und Gott segne dich und segne mich, und entfalte gnädigst aus uns beiden, was er in uns gelegt hat, zu seinem Preis und unserer Nebenmenschen Lust!

Der einsame Wallborn.

N a c h s c h r i f t.

Könnten wir nicht einmal gemeinschaftlich eine Oper erschaffen? Mir liegt so etwas im Sinne.



Der  
Kapellmeister Johannes Kreisler  
an den  
Baron Wallborn.

## Vorwort.

Durch vorstehenden Brief des Baron Wallborn an den Kapellmeister Johannes Kreisler ist ein Räthsel gelöst, dessen Deutung mir bis jetzt unmöglich schien. — Der arme Johannes, welcher lange Zeit hindurch mit mir an einem Orte lebte, galt allgemein für wahnsinnig, und in der That stach auch sein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich sein Leben in der Kunst, so grell gegen alles ab, was vernünftig und schicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung seines Geistes kaum zu zweifeln war. Immer excentrischer, immer verwirrter wurde sein Ideengang; so z. B. sprach er kurz vor seiner Entfernung aus dem Orte viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelk, das Ganze sey aber (meinte er) nichts als ein Waagio, und dies nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltener Ton Juliens, auf dem Romeo in den höchsten Himmel voll Liebe und Seligkeit heraufschwebte. Endlich gestand er mir, wie er seinen Tod beschloß und sich im nächsten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft sein höchster Schmerz auf eine schauerliche Weise skurril. Noch in der Nacht, als er auf immer von mir schied, brachte er mir einen sorgfältig versiegelten Brief mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Besoldung abzusenden. Das war aber nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Adresse hatte:

An den Freund und Gefährten in Liebe, Lied und Tod!  
Cito

par bonté.

Abgegeben in der Welt, dicht an der großen  
Doppelte, der Grenze der Vernunft.

Vergeschlossen bewahrte ich den Brief auf, hoffend, daß der Zufall mir vielleicht einmal jenen Freund und Gefährten näher bezeichnen werde, und so ist es denn auch gekommen. Nicht den geringsten Zweifel hegte ich nämlich, nachdem ich des Baron Wallborn Brief an den p. Kreisler gelesen, daß dieser unter jenem Freunde und Gefährten niemand anders als eben den Baron von Wallborn gemeint haben könne, und fand, als ich Kreislers Schreiben geöffnet, meine Vermuthung vollkommen bestätigt. Da Wallborns Brief den Lesern vorher mitgetheilt worden, so nehme ich keinen Anstand, ihm Kreislers Brief folgen zu lassen, da aus beiden das wunderbare Zusammentreffen zweier im Innern verwandter Geister recht klar sich darstellt. Sowie Wallborn in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand, so scheint auch Kreisler durch eine ganz fantastische Liebe zu einer Sängerin auf die höchste Spitze des Wahnsinns getrieben worden zu seyn; wenigstens ist die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelassenen Aufsatz, überschrieben: „Die Liebe des Künstlers“, enthalten. Diesen Aufsatz, so wie mehrere andere, die einen ganzen Cylindus des Reingeißigen in der Musik bilden, gedente ich künftig unter dem allgemeinen Titel: „Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers“, herauszugeben.

Hoffmann,

Verfasser der Phantasiestücke in  
Collet's Manier.

## Der Brief.

Sw. Hoch- und Wohlgeboren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Komödienhause in meinem Stübchen angelangt und mit vieler Mühe Licht angeschlagen, recht ausführlich schreiben. Nehmen Sw. Hoch- und Wohlgeboren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich sehr musikalisch ausdrücken sollte, denn Sie wissen es ja wohl schon, daß die Leute behaupten, die Musik, die sonst in meinem Innern verschlossen, sey zu mächtig und stark herausgegangen, und habe mich so umspinnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und alles sich mir wie Musik gestalte, — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch, wie es nun auch gehen mag, ich muß an Sw. Hoch- und Wohlgeboren schreiben: denn wie soll ich anders die Last, die sich schwer und drückend auf meine Brust gelegt, in dem Augenblick, als die Garbine fiel, und Sw. Hoch- und Wohlgeboren auf unbegreifliche Weise schnell verschwunden waren, los werden!

Wie viel hatte ich noch zu sagen; unaufgelöste Dissonanzen schrien recht widrig in mein Inneres hinein, aber eben als all' die Schlangenzüngigen Septimen herabschweben wollten in eine ganze lichte Welt freundlicher Terzen, da waren Sw. Hoch- und Wohlgeboren fort — fort — und die Schlangenzungen stachen und stachelten mich sehr! Sw. Hoch- und Wohlgeboren, den ich jetzt mit all' jenen freundlichen Terzen anfangen will, sind doch kein anderer, als der Baron Wallborn, den ich längst so in meinem Innern getragen, daß es mir, wenn alle meine Melodien sich wie er gestalteten, und nun keck und gewaltig hervorströmten, oft schien, ich sey ja eben er selbst. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Gestalt in Uniform, das klirrende Schwert an der Seite, recht männlich und ritterhaft auf mich zutrat, da gieng es so fremd und doch so bekannt durch mein Inneres, und ich wußte selbst nicht, welcher sonderbare Akkordwechsel sich zu regen und immer höher und höher anzuschwellen anfing. Doch der junge Ritter gestellte sich immer mehr und mehr zu mir, und in seinem Auge gieng mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado süßer wonnevoller Träume auf — der wilde Akkordwechsel zerfloß in zarte Engelsharmonien, die gar wunderbarlich von dem Sын und Leben des Dichters sprachen, und nun wurde mir, da ich, wie Sw. Hoch- und Wohlgeboren versichert seyn können, ein tüchtiger Praxetitus in der Musik bin, die Tonart, aus der das Ganze gieng, gleich klar. Ich meine nämlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Sw. Hoch- und Wohlgeboren, den Baron Wallborn, erkannte. Als ich einige Ausweichungen versuchte, und als meine innere Musik lustig und sich recht kindisch und kindlich freudig in allerlei munteren Melodien, ergöglichen Murks und Wagnern hervorstömte, da fielen Sw. Hoch- und Wohlgeboren überall in Takt und Tonart so richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie sie mich auch als den Kapellmeister Johannes Kreisler erkannt und sich nicht an den Spuk geköhrt haben werden, den heute Abend der Geist Droll nebst einigen seiner Konforten mit mir trieb. — In solch eigener Lage, wenn ich nämlich in den Kreis irgend eines Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wohl weiß, einige besondere Gesichter zu schmeißen; auch hatte ich gerade ein Kleid an, das ich einst im höchsten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauft und dessen Farbe in Siemoll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der Beschauer einen Krug aus Eburfeld darauf setzen lassen. Sw. Hoch- und Wohlgeboren wird das doch wohl nicht irritirt haben? — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet; ich



hieß nämlich Doktor Schulz aus Rathenow, weil ich nur unter dieser Vorzeichnung dicht am Flügel stehend den Gesang zweier Schwestern anhören durfte — zwei im Wettgesang kämpfender Nachtigallen, aus deren tiefster Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne aufkunkelten. — Sie schreuten des Kreisters tollern Spleen, aber der Doktor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreister, als in ihn sich der Doktor Schulz plötzlich umgestaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wohl, vom Heiligsten sprechend, was in mir glüht, zu hart, zu zornig erschienen! Ach, Baron Wallborn — auch nach meiner Krone griffen feindselige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmlische Gestalt, die in mein tiefstes Innerstes gedrungen, die geheimsten Herzensfasern des Lebens erfassend. — Namenloser Schmerz zerschchnitt meine Brust, und jeder wehmuthsvolle Senker der ewig dürstenden Sehnsucht wurde zum tobenden Schmerz des Jorns, den die entsetzliche Qual entflammte hatte. — Aber Baron Wallborn! glaubst du nicht auch selbst, daß die von dämonischen Krallen zerrissene blutende Brust auch jedes Tröpfchens lindernenden Balsam stärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn, daß ich mehrtheils über das Musiktreiben des Pöbels zornig und toll wurde; aber ich kann es dir sagen, daß wenn ich oft von heillosen Brauvarianen, Konzerten und Sonaten ordentlich zerschlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine unbedeutende Melodie von mittelmäßiger Stimme gesungen oder unsicher und stümperhaft gespielt, aber treulich und gut gemeint, und recht aus dem Innern heraus empfundener, mich tröstete und heilte. Begegnest du daher, Baron Wallborn! solchen Tönen und Melodien auf deinem Wege, oder siehst du sie, wenn du zu deiner Wolke aufschwelbst, unter dir, wie sie in frommer Sehnsucht nach dir aufstiegen, so sage ihnen, du wollest sie wie liebe Kindlein hegen und pflegen, und du wärsst kein anderer als der Kapellmeister Johannes Kreister. — Denn sieh, Baron Wallborn! ich verspreche es dir hiermit heilig, daß ich dann du seyn will, und eben so voll Liebe, Milde und Frömmigkeit wie du. Ach, ich bin es ja wohl ohnedem! — Manches liegt bios an dem Spuk, den oft meine eigenen Noten treiben; die werden oft lebendig und springen wie kleine schwarze vielgeschwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — sie reißen mich fort im wilden unsinnigen Dreher, und ich mache ganz ungemaine Bocksprünge und schneide unziemliche Gesichter; aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth seinen Strahl schießend, löst diesen Wirwar, und ich bin fromm und gut und geduldig! — Du siehst, Baron Wallborn, daß das alles wahrhafte Terzen sind, in die alle Septimen verschwoben; und damit du diese Terzen recht deutlich vernehmen möchtest, deshalb schrieb ich dir!

Gott gebe, daß, so wie wir uns schon seit langer Zeit im Geiste gekannt und geschaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zusammentreffen mögen; denn deine Blicke, Baron Wallborn, fallen recht in mein Innerstes, und oft sind ja die Blicke selbst herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Brust erglühte Melodien tönen. Doch treffen werde ich dich noch oft, da ich morgen eine große Reise nach der Welt antreten werde und daher schon neue Stiefeln angezogen.

Glaubst du nicht, Baron Wallborn! daß oft deine Worte meine Melodie, und meine Melodie dein Wort seyn könnte? Ich habe in diesem Augenblick zu einem schönen Liede die Noten aufgeschrieben, dessen Worte du früher setztest, unerachtet es mir so ist, als hätte in demselben Augenblick, da das Lied in deinem Innern auf-

gieng, auch in mir die Melodie sich entzünden müssen. — Zuweilen kommt es mir vor, als sey das Lied eine ganze Oper. — Gott gebe, daß ich dich, du freundlicher milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen so schauen möge, wie du stets vor meinen geistigen lebendig stehst und gehst. Gott segne dich, und erleuchte die Menschen, daß sie dich genugsam erkennen mögen in deinem herrlichen Thun und Treiben. Dieß sey der heit're beruhigende Schlußakkord in der Tonika.

Johannes Kreister,  
Kapellmeister, wie auch verrückter Musikus  
par excellence.

Bei der Nähe meines damaligen Landwohnsitzes von Berlin blieben Hoffmann und ich in mannigfach heiterer Berührung, vorzüglich durch Undine vermittelt, und auch sonst.

Einige Aphorismen aus jenem Umgange lasse ich folgen, unbekümmert um deren genau chronologisches Zusammenreihen, wie sie mir eben heraufsteigen wollen.

Es gilt ja nur, Hoffmanns Bild mit Federumriffen — gleichsam mit hieroglyphischen Randzeichnungen, wenn man so will, — zu vollenden oder zu illustriren.

Noch sehe ich ihn vor mir am Mittag vor der ersten Aufführung unserer Undine, wo wir bei unserem Freunde Hitzig zusammengetroffen waren, um uns dann gemeinschaftlich in das Schauspielhaus zu verfügen. Wir standen, was man nennt, auf dem Sprunge, das Pulsiren, wie es wohl allen, auch sonst gefassten und begründeten Dichtern und Tonkünstlern vor solch einem Momente durch Sinn und Seele zieht, in allen Adern spürend. Man liebt ja doch sein eigenes Werk, wie Pygmalion seine Galathea. Sonst hätte man es nicht zu schaffen vermocht. Man liebt ja auch die Zuschauerwelt, also gibt man nicht nur etwas darauf, sondern auch viel. Sonst hätte man seine Galathea nicht auf der Bühne kund gegeben.

Nun geschah es, daß eine geistreiche und schöne Frau nach Tisch unmittelbar vor demselben Augenblick eintrat, wo Hoffmann und Fouqué in einer gemeinschaftlichen Berliner Droschke nach dem Theater abzufahren gedachten. Es ward Gutes, Geistreiches, Witziges gesprochen. Aber jenen beiden brannte der Boden unter den Füßen. Dabei begab es sich, daß Hoffmann mit seiner auffallend kleinen Statur jener hohen Gestalt gerade gegenüber stand, bereits marschfertig, den Regenschirm in der Rechten, in vollständig senkrechter Positur, und gleichsam um sich höflich anzupfählen, sich mit weit ausgestrecktem rechten Arm an selbigem Regenschirm stramm festhielt. Es war dieselbe Stellung, welche ehemals preussische Infanterie-Offiziere, ihre Sponton in den Boden stemmend, en Parade reglementsmäßig anzuhelmten hatten. Die Erinnerung daran kam über Fouqué, und wie man denn bei gereizter Stimmung — Undinens Bühnengeschick stand ja bevor — auch überaus lustig zu seyn pflegt, konnte er sich kaum eines toll vorbrechenden Gelächters enthalten. Es gelang ihm noch just, und erst in der Droschke, wo ihn sein Genos, jenes Zucken seiner Gesichtsmuskeln bemerkt habend, darüber befragte, kam die Wunderlichkeit zur Sprache. Weiden half nun die losbrechende Lustigkeit über alles etwa gar zu Ernstliche des Moments hinüber.

Die Aufführung der Undine ward übrigens von dem glänzendsten Erfolge begleitet; Komponist und Dichter erlebten einen ungetrübt fröhlichen Abend mitkommen in Fouqués Familienkreise.

Durch eine schmerzliche Fügung geschah es, daß bald nachher — nur wenige mit steigendem Beifall widerholte Darstellungen hatte Undine inzwischen erlebt —



das Berliner Schauspielhaus abbrannte. Graf Brühl, als damaliger Generalintendant der königlichen Schauspiele, erbot sich, die Undine sogleich in das Opernhaus zum neuen Aufbühnen — oder vielmehr zum umgebünderten — zu verpflanzen, nur daß fortbin ihre stete Heimath sich dort in Zukunft erhalten müsse. Hoffmann sagte Nein, und wohl mit vollem Recht. Schon daß für die häufig vorkommenden Versenkungen des fantastischen Märchenspiels nicht hinlänglich in dem großen Opernhause gesorgt sey, gab hinlänglichen Grund zur Weigerung ab. Wichtiger noch war des Komponisten Erklärung, seine Komposition sey nicht auf jene großen Räume berechnet, und müsse daher lieber den Aufbau des in ähnlichen Verhältnissen sich neu gestaltenden Schauspielhauses abwarten.

In der langen Zwischenzeit bis dahin bemerkte Hoffmann ohne alle äußere Anregung, er habe in seinem entworfenen Scenarium keineswegs Unbilden hinlänglich in ihrer Reimmatur herborgehoben, auch das epische Element dergestalt vernachlässigt, als halte er sich überzeugt, — wie er sich in seiner launigen Manier ausdrückte, jeglicher Zuschauer habe das Märchen Undine noch in letzter Woche gelesen und gut im Gedächtnis behalten, oder doch mindestens ein Exemplar davon zum allenfalls erläuternden Nachschlagen in der Tasche. Er begehrte deshalb ein neues Vorspiel von seinem Genossen, und Fouqué gab sich um so williger an die Arbeit, als auch Fräulein Johanna Gunkel, trefflich amütbigste Darstellerin der Undine auf dem Berliner Theater, den nämlichen Wunsch geäußert hatte.

Das Vorspiel ward gebichtet. Aber nicht Hoffmann mehr sollte es komponiren. Das schmerzlich verzebrnde Kranken, nach und nach seine Auflösung herbeiführend, ergriff ihn früher, als er an diese Arbeit, von welcher er oft mit so vieler Liebe gesprochen hatte, zu gehen vermochte.

Doch ehe ich noch an die letzten Augenblicke unsers Weisamensyns hienieden gelange, sey es mir vergönnt, einige inebsonders heitere Momente desselben hervorzuheben und festzuhalten.

Hoffmann und Higin hatten einmal mich in meiner damaligen Primath, dem Landfisch Rennhausen bei Rathenow, besucht.

Nach zwei frohlich verlebten Tagen kam eine Staffette von Seiten des Grafen Brühl, mich zur Dichtung eines Festspiels für die ganz nahe bevorstehende Geburtstagsfeier des Kronprinzen aufzufordern. Ich wählte den Urahn des königlichen Hauses, Thassilo, zum Gegenstand, eine Vision der Herrlichkeit seiner Nachkommen ihm vorführend, und beschloß, meine Gastfreunde nun selbst nach Berlin zu begleiten, um mitzuwirken für die eigenthümlichere Einübung der mich so lebhaft ansprechenden Aufgabe. Einige Chöre sollten eingeflochten werden nach bekannten Sangweisen. Aber gegen das letztere opponirte Hoffmann. „Dichten Sie frei!“ sprach er. „Ich mag Sie nicht so eingeschnürt wissen in so hundert- oder tausendfach abgeleitete Melodien. Für die musikalische Komposition sorge dann ich, und zwar dergestalt, daß in der gegebenen Zeit auch Chor und Orchester sich hinlänglich einüben können. — Gesagt — gethan. — Und die gemeinschaftliche Wort- und Tondich-

tung erkreute sich nachher bei ihrer Darstellung des heitersten Gelingens! — Meine Arbeit ward in freudiger Begeisterung rasch vollendet. — Als ich den Anfangschor meinem verbundenen Freunde am Abend überliefert hatte, fand ich ihn Morgens darauf singend in seinem Schlafzimmer auf- und abschreiten. Im leichten Nachtkamisol und Pantinantalens, eine weiße Schlafmütze schräg auf den Kopf gestülpt, zur Hand einen hochgeschwungenen mächtigen Stab, womit in dem alterthümlichen Landfische die Fensterladen gegen nächtliche Einbrüche verwahrt wurden, die bereits rüstige Schreibfeder schräg auf die Mütze gestekt, sang die kleine eisenähnliche Gestalt die Anfangsworte des ersten Vassenreigens aus meiner Dichtung:

„Sieg und Frieden! Sieg und Frieden!  
Weinend wir mit starker Hand!“

Man muß in Bezug auf ähnliche Scenen nicht an das mindest Absichtliche bei Hoffmann denken wollen. Er gab sich, wie er war, und er war immerbar nur ganz Er! Faßte die Wunderlichkeiten darin ein Grund heiter auf, wie eben bei jenem Anlaß Fouqué, so stimmte allerdings Hoffmann fröhlich ins Lachen darüber ein.

Diesmal zeichnete er alsbald mit raschem Federstrich die oben angeedeutete Gestalt, und schrieb darunter:

„Kreißler als Thassilo.“

Tages drauf begaben sich Hoffmann, Higin und Fouqué auf die Thassilo'sfahrt nach Berlin. Sie fuhren gar prachtroll mit Sechsen, denn vier Kutschpferde wurden in Rennhausen zugleich vor die mit zwei Extrapostrossen aus Rathenow beorberte, etwas schwerfällige Postkaise gespannt, und als im Fluge ging es von hinnen in dem frischhellten Octobermorgen hinein. Aber ach! — ein Laut, welcher so mancher vermeinten irdischen Herrlicheit zu folgen pflegt — der edle Bettelifer des Kutschers und des Postillions führte unlängst vom Dorf einen Umschwung herbei: glücklicherweise einen nicht tragischen. Denn lachend lagen nach einer überkühnen und allzukurzen Wendung der zwei Rossbändiger, neben dem ungeworfenen Wagen die Reisefahrten unbeschädigt am Boden. Nur Kreißler trug eine ganz unbedeutende Schramme an der Nase davon, über welche er gar seltenfamlich tiefgelahrte geologische Betrachtungen anzustellen wußte, wie seine scharfgebogene Nase glücklicherweise in einen gleichsam futtermalmäßig dafür durch eine der Urveltfluthen ausgehöhlten Stein hineingepaßt habe, und dadurch vor dem Zerbrechen beschirmt worden sey.

Fröhlichen Muthes fuhren wir weiter, und Hoffmann trug uns nun eine tragische Geschichte vom Umwerfen vor, die er auf einem gewöhnlichen Postwagen umweit Dresden erlebt hatte, und zwar im Jahre 1813, während der Umstellung der Franzosen durch die Verbündeten, bis zur Schlacht von Leipzig. Da habe denn auch ein junger Graf seine aus unüberwindlicher Liebe Keugeblichte, eine ehemalige Schauspielerin, auf diese Weise, der größeren Sicherheit eines Postfuhrwerkes vor Plünderern halber, auf seine Güter aus der bedrohten Hauptstadt fortführen wollen. Liebliche Schilderungen der galanten Sorgfalt des Ritters für seine Dame auf dem so wenig eleganten Reisewagen giengen voran, und wie er mit reichen Fantasiebildern ihr künftig glänzende Fahrten vorgehalten habe, — mit eins stürzt der Wagen durch des Postillions Ungeschick einen steilen Berggang nach der Elbe zu hinab, Colli's und Koffer und Passagiere durch- und übereinander. Als man sich unten ermannet und emporrichtet, war die junge Gräfin verschwunden, allen unbegrifflich. Endlich, unter die

1 Nachher komponirte Kapellmeister Kienten im Auftrage des Grafen Brühl jenes Vorspiel. Es kam aber nicht zur Ausführung, wie überhaupt Undine in Berlin früher nicht wieder. Nur als Ballet tänzerte sie einmal über die Bühne dort. Eine reichere vorläufige Bearbeitung der Oper durch den gemalten Musikdirektor Gerschner neu komponirt, im vollständigen Einlang mit dem Dichter, erlitten mit ausgezeichnetem Erfolg auf dem Danziger Theater.



nem später aufgerichteten großen Kasten findet man sie zerstückelt todt.

Uns schauderte das Bild bis in's tiefste Leben herein.

Als Fouqué einst in sehr hartem Winter nach Berlin kam, hatten Hoffmann und Chamisso seiner in dem zur Aufnahme von ihm bestimmten Wirthshause lange vergeblich gewartet. Der beinahe gänzlich verfeinerte Weg hatte das Eintreffen über alles Vermuthen aufgehalten. Sie gingen endlich, und ließen ein Hoffmann'sches Farbenbildchen als Visitenkarte oder Willkommensgruß zurück, zu dessen Erläuterung ich noch eine Erinnerung aus dem Kriegsjahre Dreizehn voranstellen muß.

Fouqué hatte damals im fröhlichen Soldatenmuth den Einfall hingeworfen, es gebe so viele-genialtolle Leute unter den Waffengenossen, daß man daraus gar wohl eine tolle Schwadron organisiren könne, ja späterhin eine ganze Brigade dieser Gattung, zusammengestellt aus sämtlichen freiwilligen Jägern zu Fuß und zu Pferd, und sämtlichen russischen Kosaken. Wie es nun mit Soldatenjähren im Felde zu gehen pflegt: die Wunderlichkeit fand Anklang, und an Bewachtfeuern, auf Marschzügen und sonst ergab sich weitere Ausbildung. Wo irgend Wer etwas wunderliches hatte ausgehen lassen, — aber unter dem stetigen Vorbehalt wispig-kühnen Gehaltes — ward ihm ein Avancement in der tollen Brigade zuerkannt. Ja, an deren Spitze stand ein überaus verehrt und geliebter Kriegsheld, der sich von dieser Gattung der Beförderung wohl nimmer etwas träumen ließ, aber gewiß waffenfreundlich und waffenbrüderlich mitgelacht hätte, wäre sie ihm nach ihrer rechten Bedeutung zu Ohren gekommen. Es giebt noch viele Offiziere im Heer, auch wohl sonst viele Freunde, welche sich jener kriegerischen Brigadefindererei gern und fröhlich erinnern.

Sich selbst wagte Fouqué nie zu höherer Beförderung in Vorschlag zu bringen, denn als Brigadenschreiber. Sobald er aber nach dem Kriege Hoffmann kennen lernte, fand er nicht den mindesten Anstand, ihn sogleich zum ersten Trompeter der tollen Brigade zu erklären, und Hoffmann nahm es dankbarlichst an.

So hatte er sich denn auch in jenem Bildchen zwar in seinen gewöhnlichen häuslichen Kleidern hingestellt, aber eine preussische Reitertrumpete über den Rücken gehängt, stehend vor einem Klaviere, wo eine Partitur, mit der Aufschrift: „Undine“ bezeichnet, gegen den Pult lehnte, er selbst aber in stauender Stellung, während Chamisso, in riesiger Schlemihlgestalt, von Zauberschwärzen schier umhüllt, auf Siebenmeilenstiefeln an ihm vorüberschritt.

Sowohl dieß Bildchen, als jene Thassilozeichnung haben sich mir, bei den mannigfachen Umzügen meines wandelreichen Außenlebens verkrämt bis zum Nichtwiederfinden unter meinen Papieren. Möge die allerdings nur schwache Wortabspaltung einigen Erfas hier bieten.

Kreisler und Schlemihl! Ihr genial wunderfamlichen Gestalten! Nun beide für diese Erde entschwinden für immer! — Ein tiefer Ernst umwaltet und bewältigt meine Seele.

Ehe ich jedoch aufzeichne, was noch aus den letzten Lebenstagen Hoffmanns mir anklingt, nur einzelne tiefnachhallende, elegische Töne, sey noch einer seiner charakteristischen Redereien, aus unsern fröhlichen Tagen herüber, gedacht.

Einstmal waren Hoffmann und ich auf dem Lande mit

einer anmuthigen und geistreichen Frau für einige Tage zusammengetroffen, nach deren Abreise ein Theil der Gesellschaft, bei Anerkennung ihrer Vorzüge, das streng gemessene in ihrem Benehmen tabelte, wie auch das fast allzu taktmäßige ihres Gesanges. Ich erhob mich dagegen, behauptend, eben darin liege zum Theil mit die Eigenthümlichkeit ihres anziehenden Wesens, und überhaupt spreche daraus das Gehaltene einer ernstweiblichen Würde und Erhabenheit. Hoffmann hatte eigentlich weder mir, noch den andern, entschieden beige-stimmt, sondern eben nur einen oder den andern Witzfunken in das Gespräch hineinsprüht, nach seiner Weise bald den, bald jenen auf harmlos neckische Weise treffend.

Etwa nur ein Halbjahr später auf ein paar Tage in Berlin anwesend und Hoffmann besuchend, ward ich von ihm befragt, ob ich etwa allein zurückfahre nach Nennhausen. „Ja wohl!“ sprach ich. „Können Sie mir etwa die Freude Ihrer Begleitung schenken? Man würde sich sehr an unserm Herde freuen, brächt ich Sie mit.“

Hoffmann wies die Einladung wegen gehäufter Arbeiten zurück. „Aber!“ — setzte er freundlich hinzu — „eine Art von Reisegesellschaft will ich Ihnen dennoch mitgeben: — eine Novelle von mir, wenn auch einseitigen nur in Aushängebogen noch.“ — Fouqué nahm's dankbarlich an, und begann unterwegs alsbald die Lektüre.

„Der Sandmann“, hieß dieses damals neueste Dichterwerk des genialen Kreisler. Und in Briefen eines jungen Studirenden, Nathanael geheissen, begann die Geschichte.

Aber dem reisenden Leser oder dem lesenden Reisenden ward vor dieser Korrespondenz mit jeder Seite derselben wunderfamlicher zu Muth. Ihn wollte fast bedünken, das habe Freund Kreisler gar nicht geschrieben, sondern es habe schon irgend sonst wo gestanden in ganz einem andern Werke eines ganz andern Verfassers.

Daß es Hoffmann bisweilen begegne, sich selbst in gewissen Wendungen und Gestalten als Wiederhall nachzuhalten, war damals schon oftmal bemerkt und ausgesprochen worden, und Fouqué konnte es nicht in Abrede seyn. Aber die Nachbildung irgend eines andern Schriftstellers? — Davon konnte bei Hoffmanns Identität nie auch nur entfernt die Rede seyn. Was wollten denn nur jetzt diese durchaus für Hoffmann fremdartigen und doch zugleich mit sichtlichster Achtsamkeit geschriebenen Nathanaels Briefe?

Plötzlich fiel es dem Lesenden wie ein Band von den Augen. Er selbst war es, Fouqué selbst in seinen eigenthümlichsten Wendungen und Ansichten, der sich hier neckisch nachgebildet sah, und zwar ganz vornehmlich in allem, was er vor etwa einem Halbjahr in Bezug auf jene Diskussionen wegen der etwas förmlichen jungen Dame zu deren Vertheidigung vorgebracht hatte. Er mußte herzlich lachen, und rief nun mit dem wälschen Pfarrer Chre-Hugo Mus in Dipold's Uebersetzung von Shakspear's Lustigen Weibern zu Windsor aus:

„Das seynd sehr chrlliche Eschelmerceien!“

Er und Hoffmann haben sich nachher noch gar fröhlich über den wohlgelungenen Spaß ergötzt.

Endlich aber kam der sehr ernste Moment des Lebens heran auch für Hoffmann: das Sterben. Wollte niemand hierin einen Widerspruch erblicken, oder wohl gar einen sogenannten Trischen Bull:

Es ist mit vollem Bedacht hingeschrieben. Mit feierlichem Bedacht.

Denn nur was lebt, kann sterben.



Nur was sterben kann, lebt hienieden wahrhaft.  
Leben und Sterben bedingen einander unerläßlich in menschlicher Hinsicht als nothwendige Gegensätze: keines ohne das andere.

Dem Tod heiter in's Auge blicken, ist des Lebens frischeste Blüthe.

Im Tode Leben, ist der Adel des Todes.

Nur Eines wissen wir im Leben gewiß: wir werden sterben.

Nur Eines kann uns im Sterben erfreuen: wir werden leben.

Blumen und Blüthen solcher Art wollte Fouqué an

Hoffmanns Sterbelager bringen. Denn daß es ein Sterbelager war, las er nur allzudeutlich auf des Leidenden Angesicht.

Aber der Arzt hatte noch nicht bestimmt entschieden, und hatte jede allzulebhafte Aufregung als gefährdend für den Kranken unterjagt.

Hoffmann aber meinte seiner Genesung entgegenzugehen, und, sichtlich erfreut über Fouqué's, vom Lande herein unerwarteten Besuch, spielte er mit allerhand its d'ischen Lebensbildern.

Wir haben einander hienieden seitdem nicht wieder gesehen.

Ein seliges Wiedersehen jenseits im vollständig geläuterten Daseyn bescheere beiden uns Gott.



### Hoffmann's Kopf in Umrissen,

Radirt von J. B. Sonderland.

- |   |   |
|---|---|
| a. Die Nase.  | k. Ein Kackämel mit willkührlichen Falten.                                  |
| b. Die Stirn.   | l. Der Wadenbart oder übermächtige Geboulen eines Mondschlügen.             |
| c. Die Augen.   | m. Die Nephistorbelemmstel oder Kackämel und Werdluft-Cliriere des Teufels. |
| d. Das obere Kackämel und Portwein.                       | n. Fehlt.   |
| e. Der Fremische Zug oder die Mährsch Muskel.             | o. Das Ohr oder Keislers Lehrbrief der wehre gehet noch verstanden werden.  |
| f. Das lange Kinn mit keithene Schauspiel (Blancius, sc.) | p. Und so weiter.   |
| g. Neuplatze Haare oder Geisteskerimmungen.               |   |
| h. Ein Halsstud.  |   |
| i. Ein Krögen.  |   |

Die Erklärung hat Hoffmann selbst gegeben und der Künstler darunter hingesezt. Die Zeichnung ist im Besize des Dichters Immermann.